

(Festrede, gehalten in der Aula der Universitaet Tartu am 15. Mai 2007)

Lazar Gulkowitsch, sein Lehrstuhl für Jüdische Wissenschaft und die Universität Tartu

Lazar GULKOWITSCH, Professor zuerst an der Universität Leipzig (bis 1933, als ihm die Sächsische Staatsangehörigkeit entzogen wurde). Er ist 1934 nach Tartu berufen worden, wo er den für ihn eingerichteten, von Albert Einstein befürworteten Lehrstuhl für „Jüdische Wissenschaft“ innehatte, und zwar bis Juni 1940, d.h., bis der Freistaat Ehstland von der UdSSR rechtswidrig okkupiert wurde. Sofort wurden deshalb das akademische Fach „Jüdische Wissenschaft“ bzw. „Wissenschaft vom Judentum“ an der, NB!, Philosophischen Fakultät, sowie die „Religionswissenschaftliche“, alias „Theologische Fakultät“ restlos liquidiert, weil sie total für pseudowissenschaftlich erklärt wurden.

Über die Lehrtätigkeit Lazar Gulkowitschs während der 6 Jahre in Tartu kann man eine allzu knappe Vorstellung gewinnen aus den jährlich veröffentlichten Programmen des Lehrstuhls, die eigentlich für Studenten gedruckt wurden. Weit mehr geht hervor aus den 10 Werken, die in der Publikationsreihe „Acta seminarii universitatis Tartuensis judaici“ beschränkt zugänglich sind, denn die noch 1960 vorhandenen Auflagen hat man unter strenger sowjetischer Aufsicht mit dem Beil zerhackt und in die Papiermühle nach Rapin als Makulatur geschickt.

(Um diese Zerstörung bemühten sich eilig ehstische, einheimische Intelligenzler, ohne die Sanktion

sowjetischer Mächte abzuwarten.)

<<< Es war die Tat von Zöglingen der Uni Tartu, vom Verein „Humanitas“, der militanten „Atheismus verbreitete. Diese Kommilitonen fühlten sich ipso facto zur Kollaboration mit den Funktionären der Sowjetunion, noch vor dem „Anschluß“ berufen).>>>

Nicht einmal die Orientalistik, die formell zur Theologischen (von der Kirche unabhängigen) Fakultät gehörte, wurde verschont.

Für die ehrwürdige Dorpater Universität wurde bald der Status einer sowjetischen provinziellen, qua „nationalen“ Hochschule, nicht etwa das Vorbild der Universitäten von Leningrad und Moskau, maßgebend.

Meine hoch verehrten Lehrer Gulkowitsch und Professor D. Uku M a s i n g – Inhaber des Lehrstuhls für Bibelwissenschaft und semitische Sprachen an der Theologischen Fakultät - haben ihre Lehrbefugnisse verloren und blieben erwerbslos. Ihre Studenten versuchten möglichst umzusatteln.

Uku Masing hätte als Volkskundler, Religionsgeschichtler oder wissenschaftlicher Bibliothekar an der Universität dienen können. Ihm wurde aber sein Dokortitel, sogar das Diplom der Hochschulbildung, „weitsichtig“ annulliert. Kraft dessen wurde er, wie beabsichtigt, für intellektuelle Dienststellen disqualifiziert (er hat manche Dichtungen für die Zeitschriften „Viisnurk“ und

„Looming“ anonym übersetzt und damit karges Brot verdient).

Masing hätte sich sicherlich quasi als Deutscher mit seiner Frau (geborene Gnadenteuch), die Theologie studierte, in die Liste der ins III. Reich Umsiedlungswilligen eintragen lassen können. Beide waren aber Ehsten, Masing kannte Nazi-Deutschland zu gut und wollte von einer Notlüge, wie es sehr viele getan haben, keinen Gebrauch machen (er hatte beide Okkupationen sehr schwer überlebt und m.E. auch mich gerettet).

Professor Gulkowitsch hätte wohl normalerweise als Augenarzt, ebenfalls seine Frau als Zahnärztin, sich und ihre beiden Kinder ernähren können, dies geschah aber aus bestimmten Gründen nicht.

Der ehemalige Flüchtling aus Nazi-Deutschland Gulkowitsch, der mittlerweile die Ehstische Staatsangehörigkeit erwarb, hatte eine rechtzeitige Emigration aus Ehstland (nach Schweden oder Amerika, wo er Gastvorlesungen hielt) vermieden.

Nach einem flüchtigen Besuch von Leningrad 1940, der ihn ohne Aussichten auf eine Stelle bei der dortigen Akademie ließ – ist Gulkowitsch in Tartu, in der Sowjetunion, erwerbslos geblieben.

<<<(Die Familie Gulkowitsch aus Schirin / Weißrußland hat sich als Flüchtlinge während des ersten Weltkrieges in Südrußland aufgehalten. Der junge Lazar konnte russisch, nach seinen Matura-Examina erhielt er dort sein Reifezeugnis, und hatte die feste Absicht zu studieren.)>>>

Noch 1940 wandte sich Gulkowitsch mit einer Bitte an Martin Buber (der ihn 1933 bei der Begegnung in Eppenheim eingeladen hatte, an der Lehrtätigkeit in der geplanten jüdischen Lehranstalt schon im 3.Reich teilzunehmen), auf daß er sich bemühe, ihm eine für die britische Mandat-Administration gültige Einladung nach Palästina (wo sein Schwiegervater wohnte) zukommen zu lassen. Keine Antwort hat ihn erreicht (dieser Brief wurde im Buber-Archiv aufbewahrt).

Ehstland wurde bereits 1941 sowjetisch „gleichgeschaltet“. Der während der Verhandlungen zugesagte Sonderstatus wie der der Mongolei im Bündnis mit der UdSSR wurde dem Freistaat Ehstland nicht gewährt.

< Es war also unwahrscheinlich, daß Gulkowitsch hätte irgendwohin aus der Sowjetunion reisen dürfen, zumal er formell kein Flüchtling war.>

Die gesamte Bevölkerung der sowjetisch besetzten baltischen Republiken, die für den dubiosen Anschluß 1940 votierte, wurde entrechtet.

In Lettland hatte das Parlament die Vollmacht, einen Anschluß zu akzeptieren, hingegen in Ehstland mußte dies ein direktes Volksbefragen beschließen. Hier war ein Anschluß grundgesetzwidrig, illegal.

Gulkowitsch hoffte 1940 auf eine Berufung nach Uppsala, ins neutrale Schweden.

Hitlers Abkommen mit Stalin wurde mit dem Krieg gebrochen. Anfang Juli 1941 erreichte die deutsche Wehrmacht die Stadt Dorpat.

Die Familie Gulkowitsch geriet im Juli 1941 unter deutsche Okkupation in Tartu, denn er hatte es bewußt abgelehnt, ins Hinterland der Sowjetunion zu fliehen.

Er hoffte immer noch auf eine Berufung nach Uppsala (die deutsche Wehrmacht hätte ihn vielleicht hinaus gelassen, zumal er schon 1934 legal hatte aus Leipzig emigrieren dürfen).

Von Schweden kam aber keine Einladung.

Von einer Wiederherstellung des Freistaats Ehistland, unter dem Einfluß Finnlands, das bereits gemeinsam mit Deutschland gegen die Sowjetunion Krieg führte (ohne die „Nürnberger Gesetze anzunehmen) -- worauf hinterbliebene Juden hofften-- war keine Rede mehr, zur tiefen Enttäuschung auch der einheimischen ehstischen Volksgemeinschaft.

<<< 1939 hatte man sich noch gefreut, daß die mehr als loyalen letzten Baltendeutschen ihre ehstische Heimat verließen, um im „Vaterland“ ein neues Leben in Nazi-Deutschland zu beginnen. Nun, 1941 begrüßte man die deutsche Wehrmacht, in Lett- & Ehistland auch seitens der Würdenträger der Russischen Kirche, und zwar als „Befreier“, so wie es manche taten, als die Rote Armee einmarschiert war.

Die frische erste sowjetische Okkupation wurde 1940 als politische Notwendigkeit gegen den Krieg in Europa mehrheitlich, jedoch schweren Herzens hingenommen.

Auch jüdische junge Leute haben die sowjetische Agitation leichtgläubig, so wie die jungen

Baltendeutschen die nazistische ebenso verlogene Propaganda aufgenommen. Beide Seiten haben es später bereut, viele haben im Krieg ihr gesichertes Leben verloren. >>>

Hiermit schlieÙe ich als Zeitzeuge den traurigen historischen Exkurs über Gulkowitschs allzu frühes Ende.

Professor Gulkowitsch war ein Geisteswissenschaftler und im Grunde ein Denker, so antiquiert diese Berufe vorläufig scheinen mögen, bleibt er noch heute, nach über 60 Jahren ein Vordenker auf dem weiten Gebiete der weltumfassenden Sprachwissenschaft sowie der Kunde des Judentums als legitime Teile des menschlichen Geistes und deutscher Wissenschaft. Insofern darf man den Sprachwissenschaftler Gulkowitsch sowohl als Sprachphilosophen, als auch als Historiker, speziell des Hebräischen betrachten.

Begonnen hat „Gulk“ - (so salopp lautete sein Name bei rd 10 Studikern, die ihn stolz „Gulkenu“ = unser Gulk nannten) nach der Publikation einiger Beiträge zum Talmud- mit einer Untersuchung über „Die Bildung von Abstraktbegriffen in der hebräischen Sprachgeschichte“ (Leipzig 1931). In diesem Werk wurde – ich zitiere -- „versucht, die inneren Beziehungen zwischen grammatikalischen Formgruppen und formalen Begriffskategorien, sowie die Gesetzmäßigkeit in der Entwicklung dieser Beziehungen darzulegen“ – so der Autor.

Das Buch war nicht nur in hebraicis ein Novum. Es war schon „Sprachinhaltsforschung“ und ist daher noch heute für Tartu, wo es keine Semitistik mehr gibt, etwas ganz Modernes.

Denn es wurden nicht Einzelwörter, sondern „ S p r a c h f e l d e r “, Wortgruppen, inhaltlich untersucht, um Phänomene allgemein menschlicher Art freizulegen, die in einer G a n z h e i t kulturelle G e m e i n s c h a f t charakterisieren.

Möge dies ein einschlägiges Zitat aufklären:

„...ich mache mich anheischig, durch eine Wortuntersuchung das Wesen des frommen Menschen und der Erscheinungsformen der Frömmigkeit zu erkennen, soweit sie in dem Begriffssystem einer national gebundenen Kultur ihren Platz haben, aber auch darüber hinaus als ein Phänomen allgemein menschlicher Art.“

So lautete Gulkowitschs Deklaration in der Antrittsvorlesung 1934 in Tartu, die m.E. für jede Religionsgeschichte gelten sollte.

Wer die Bildung von abstrakten Begriffen in einer so jungen Literatursprache, wie etwa das Ebstische oder Lettische, ja, auch I v r i t h (modernes Hebräisch), persönlich erlebt, vielleicht deren Wortschöpfungen mitgemacht hat, wird bald ahnen, worum es geht:

Gar nicht um isolierbare Laute in einem Wort, sondern um etwas G a n z e s , was inhaltlich gegliedert werden sollte, wie es auch schon der Rigaenser H e r d e r meinte, aber erst Weisgerber im 20. Jh. als eigentliche Aufgabe der fundamentalen Sprachwissenschaft (nicht der „Linguistik“) formulierte.

Der junge Gulkowitsch, der ja zuerst Medizin studierte und es zu einer ophtalmologischen Dissertation brachte, hat das Hebräische als noch

lebenden „Organismus“ in toto, ganzheitlich - moderner gesagt - als semantische „Sprachfelder“ ideengeschichtlich anatomiert.

Gulk betrachtete die Wörter, die biblischen Begriffe *synchron*; obwohl er bald eben die Bildung der abstrakten Begriffe historisch *diachron*, aus den formalen Strukturen heraus, von den Wortformtypen ausgehend, aber stets inhaltsbezogen sozial und zeitlich zu gliedern versuchte.

(Es ist, nebenbei gesagt, angemessen, daran zu erinnern, daß dank solcher Gruppierung semitische Sprachen lexikalisch vermöge des Verbuns qtl leichter zu erlernen sind).

<<< Es ist denkbar, daß die erfolgreichste Methode, ehstisch als Fremdsprache zu lehren, und zwar anhand von Worttypen, Wortmustern (tüüpsönad), von einem Theologen, der etwas Bibelhebräisch gelernt hatte, stammen könnte. Sonst könne es ein Indoeuropäer kaum begreifen, daß das Wort *uba* im Genitiv *oa* lautet, wie *tuba* < von dt *Stube* rus. *istopa*, lettisch, *istaba*) *toa*, *luba* > *loa* wird. Oder daß die Wörter *südame* und *südant* Genitiv und Partitiv des Wortes *süda* (Herz) darstellen, ferner daß ein Konsonant quantitativ dreistufig als *g—k—kk* bzw. *d—t—tt* schriftlich erscheint. Man muß die Denkart einer Sprache begreifen, aber das geht kaum aufgrund der Flexion oder Konjugation. Erst durch die Erforschung der *Kontexte* bekommt man überhaupt adäquate *Begriffe*, die aber nicht isoliert stehen, sondern sich gegenseitig beeinflussen.

Das ist eben der ganzheitliche Zugang zur Inhalts- oder Bedeutungsforschung seit den 20-er Jahren gewesen, und darin darf man Gulk für einen Pionier halten.

Die „Ganzheit“, die Gulk erforschen und beschreiben wollte, war für ihn wie für Wilhelm von Humboldt damals (wie vielleicht hierzulande noch jetzt), die „Nation“ — freilich als geistige Größe oder, wie Gulk dieses Phänomen nannte, die „Gemeinschaft“, fast im Gegensatz zur „Gesellschaft“, was zu jener Zeit in Deutschland eine modische Distinktion, ein „Topos“, war.

Man beachte: Erst im 20.Jh wurde im Ehestischen unter deutschem Einfluß lautlich zwischen „Volk“= „rahvas“ und der Neubildung „rahvus“ unterschieden. Das ist für das Zeitalter „nationaler Erwachung“ (Ärkamisaeg) symptomatisch.

Mit dem Begriff „Nation“ (etymologisch von ‚nasco‘=geboren und „Nationalität“ hat „rahvas“ nichts zu tun gehabt. „Rahvas“, d.h.“Volk“ recte „Bevölkerung“, war eigentlich territorial eng l o k a l gedacht.

Die russische polizeiliche Amtssprache leidet unter typischen Schwierigkeiten, bedingt durch Stalins Erbe bei „narod, narodnost““, versus „nacija“ und „nacional’nost“, die man für alle Sprachen der Sowjetunion streng bürokratisch anhand eines Wörterbuchs definieren mußte, das Sprachdenken mißachtend.

Nach der sowjetischen Machtübernahme war es gefährlich, Juden als „nacija“ zu buchen; der „Koryphäe aller Wissenschaften“ und insbesondere

in der delikaten „Nationalitätenfrage“, der Generalissimus Stalin dekretierte, daß Juden keine „Nation“ bzw. kein „Volk“ seien. Hingegen schreibt die russische Presse jetzt von „Personen kaukasischer Nationalität“, obschon im Kaukasus mehrere sprachlich verschiedene Stämme wohnen. Aus diesem Grunde bedient sich die russische Volkskunde des verwirrenden Wortes „Ethnos“, das man voreingenommen für „wissenschaftlich“ hält. Begriffe sind also nicht harmlos.

Im volkstümlichen Ehstisch waren „Juden“ in ihrer Gesamtheit eine „s u g u“ (Rasse?), die für Tiere der Landwirtschaft, also für „Gattungen“ schlechthin, ohne pejorative Nebenbedeutung für Menschen (etwa „Juudisoost“), galt, und das war für alle gut so.

<<< In den 30-er Jahren, unter nazistischem Einfluß, hat man für „Rasse“ an der Universität Tartu den Begriff „töu“ belebt, nämlich als Bezeichnung für Fennougrier als „Rasse“, welche man in Amerika eine gewisse Zeit für eine „gelbe“, „mongolische“ Rasse zwecks Diskriminierung bezüglich Visum hielt. Diese seltsame Angelegenheit wurde in Tartu sehr ernst diskutiert. Es wirkte sich auf die Rezeption des Faches „Jüdische Wissenschaft“ aus, während „Ehstische“ oder „Lettische Wissenschaft“ in der akademischen Nomenklatur fehlte. Gulk schwieg sich darüber aus, er bestand aber darauf, daß man seinen Lehrstuhl, wohl nach deutscher akademischer Gepflogenheit, „Jüdische Wissenschaft“ im Singular, nicht Plural „WissenschaftEN“ (wie man in der Hebräischen Universität zu Jerusalem sein Fach bezeichnet) nennt. >>>

Mit Humboldt strebte Gulk, durch Sprache -- und sei es vermöge e i n e r konkreten einzelnen Sprache — den Geist der g a n z e n Menschheit just sprachlich zu beschreiben, zu worten. Aber vor allem kam es Gulk nur auf das Phänomen „jüdisches Volk“ in Geschichte und Gegenwart an.

Immerhin behandelte Gulk Begriffe nicht als philosophische Postulate, sondern als Ergebnisse seiner philologischen Forschung.

<<< Es mag dahingestellt bleiben, ob Juden laut Gulk überhaupt eine „Gemeinschaft“ oder bloß eine „Gesellschaft“ darstellten. Und wie es da mit Religion und Glaube stand, wo es nach Gulk bei Juden keine Dogmen wie etwa bei Christen gibt >>>.

Gulk widmete sich jedoch völlig der Erforschung des „Chassidismus“ als g e i s t i g e , nicht unbedingt (wie bei Dubnow) soziale Größe, und zwar stadial, von den Anfängen des Stammwortes „chessed“ und späteren davon abgeleiteten Wörtern rsp. Begriffen, ferner durch ihr Blütestadium bis hin zum Niedergang dieser Bewegung oder Lebensweise. Er hatte schon ihre Schwundstufe in Osteuropa, sowie ihre Korruption in Amerika klar erkannt und unverblümt in seinen Vorlesungen ausgedrückt, was von romantischen Nostalgikern gern übersehen wird.

Mit einem Lieblingswort Gulks, könnte man sagen: „In oder durch Gulkowitsch hat sich auch Humboldts Sprachtheorie e x p l i z i e r t.“

**Während die akademische(n)
Sprachwissenschaft(en) Wilhelm von Humboldts**

wegweisende Richtung zu Anfang des 20. Jh. aufgegeben hat/haben (zugunsten der Neugrammatiker), blieb Gulk, weil aus der kontinuierlich strächtigen „Judaistik“ kommend, der „ganzheitlichen Sprachinhaltsforschung“ treu.

Er scheute durchaus nicht, sich mit einer vermeintlichen „Mystik“ wie der „inneren Sprachform“, sie sachlich interpretierend, zu beschäftigen.

Kurz, aus seiner Not, sich in die deutsche Wissenschaft einzuleben, entstand (vielleicht unbewußt) eine gelehrte universitäre Tugend, die neuerdings in judaicis selten vorkommt.

Seine objektive Haltung innerhalb der zünftigen positivistischen Linguistik der 30-er Jahre in Tartu wirkte eher befremdend, wurde fälschlich als „idealistisch“ angesehen. Denn nicht die Lautgestalt, sondern der „Sinn“, „Inhalt“ der Worte war für Gulk wichtig. So hat er früh genug „verwandte“, aber lautlich ganz verschiedene Begriffe zusammen (man durfte später sagen) als „Sprachliches Feld“, nämlich die Worte „Chasid“ und „Zadik“, wie auch den Sinnbezirk „Sünde“ untersucht.

Dazu hat Gulk vorzugsweise biblische Belege herangezogen in einer durch Pentateuch gegebenen „Synchronie“ (die keine war, Gulk hat die textologische Bibelkritik zu weitgehend vielleicht als pure „Ideengeschichte“ ausgeklammert). Immerhin suchte er semasiologisch die Belege für beide Begriffe chesed und zedek diachronisch, vom Inhalt her zu ordnen.

Da hielt Gulk Schritt mit einem Kompromiß zwischen der Grimmschen historischen Richtung und denen von R.M. Meyer, Cassirer, Husserl, Dilthey, für welche die Sprache mehr Geist als Fleisch war.

In Tartu waren diese Autoren gut bekannt, jedoch nicht von der Orientalistik her, sondern aus dem Lehrgang "Geschichte der Philosophie", phänomenologisch, von Professor Koort. Er „wagte“ es, Philosophie auf ehstisch zu unterrichten und ein Lehrbuch herauszugeben.

Die Lehrmeinungen Gulks wirklich verstehen konnte lediglich der junge Theologieprofessor für Bibelwissenschaft und Orientalistik, Uku Masing, der beste Schüler und erste ehstische Nachfolger Alexander von Bulmerincqs in Dorpat (bei Enno Littmann in Deutschland hat Masing Arabistik und auch vieles andere als Doktorand gelernt, was wiederum Gulk nicht geläufig war). Dabei hat Masing nicht einfältig jüdische Begriffe vom Deutschen, sondern direkt aus dem Bibelhebräischen, womöglich aus dem Ehstischen abgeleitet. Dabei hat er einige Erkenntnisse Gulks ausgewertet. Er hat die ehstischen Übersetzungen beider Testamente revidiert und viele schwierige Texte (z.B. Hiob) stillschweigend selbst neu übersetzt.

Masing ist der erste Ehste gewesen, der eine Monographie über ein biblisches Buch (Prophet Obadja) vorgelegt hat (auf deutsch). Masing hat seine wichtige Abhandlung über den Propheten Jeremia in ehstischer Sprache veröffentlicht, ein Erstling in der Geschichte des ehstischen Schrifttums.

In Tartu wurden maßgebend die vergleichende Mundartforschung, insbesondere die Fennougristik mit ihrem Primat der Dialektologie und Phonologie nebst Folkloristik, die beisammen schon auf dem Wege zur Sprachinhaltsforschung waren, als Gulk seine Antrittsvorlesung in der Aula über „Die Entwicklung des Begriffes Hasid im Alten Testament“ programmatisch für die ganze Reihe Acta Seminarii Universitatis Tartuensis Judaici hielt.

Sprachwissenschaftlich gesehen, war diese Arbeit ein Credo, ein Bekenntnis zu der werdenden sehr umfassenden Lehre „Vom sprachlichen Feld“ (Jepsen, Trier, Weisgerber), dieser fundamentalen Richtung in der europäischen Sprachwissenschaft. Ich möchte es nicht versäumen, Carl A b e l zu erwähnen, der eine Abhandlung über den Gegensinn, d.h über die Ambivalenz in der Bedeutung wichtiger Wörter, veröffentlicht hat (etwa lateinisch „altus“ hoch & tief). Dazu fällt mir der Begriff brk bibelhebräisch ein, wenn ich das Wort siunama ehstisch & finnisch betrachte, nämlich benedeien versus verfluchen.

Da könnte man wohl nachträglich von Gulks Interpretation betr. Chessed und zedek manches lernen und für die allgemeine Sprachpsychologie vieles gewinnen. Auf Carl Abel wurde ich durch Freud aufmerksam, ich fragte dazu Gulk.

Daraus ist ja die spätere „Bedeutungslehre“ hervorgegangen, die von Ohly, sowie das monumentale, kaum in Deutschland geförderte Unternehmen, privatim von Johannes S c h r ö p f e r (anfangs in Prag, aber nach der Vertreibung der sogenannten Sudetendeutschen aus dem

Sowjetblock wieder in Hamburg und Heidelberg) aufgenommen.

Sein Wörterbuch (erschien in Lieferungen) der vergleichenden Bezeichnungslehre (Onomasiologie) enthält in 16 Sachgruppen oder Sinnbezirken den Ausdrucksvorrat von mehr als 30 indoeuropäischen und anderen Sprachen für 3000 besonders wichtige Begriffe. Er zeigte die Tendenzen in der Wortbildung überhaupt. Gulks methodologische Ideen finden sich in Schröpfers WVBL unabhängig realisiert, ich habe darauf den befreundeten Kollegen Schröpfer zu seiner Genugtuung hingewiesen.

Der strukturalistische, überschätzte modische Boom hat die solide geführte deutsche Sprachwissenschaft auf wohlfeile und leichtfertige Umwege verleitet, die auch Slavisten in Tartu dank sowie trotz sowjetischen Regimes mitgerissen hat. Ich zweifle sehr, ob der Leningrader Jüri Lotman die Werke Gulkowitschs wahrgenommen hatte.

Anstößig wurde die strapazierte Konzeption einer „Entwicklung“ (alias Evolution). Meine beiden Lehrer, Gulkowitsch und Masing, empfahlen mir, aufmerksam über den Wandel in der Bedeutung von Wörtern, von Begriffen (auch der Theologie), nachzulesen und zu denken. Wandel sei nicht „Entwicklung“, wie dieses deutsche Wort bildlich nahelegt. Treffender benutzte Gulk für die Bezeichnung dieses Vorgangs das Verbum „sich explizieren“. Meine Lehrer boten, jeder in seiner Art, sozialpsychologische Erklärungen eines Wandels innerhalb von „Religion“, „Glaube“. Beide wußten Bescheid über die Individualpsychologie, auch über die Freuds und Adlers, Jungs.

<<<Ich hatte schon als Gymnasiast ihre Werke gut kennen gelernt. Diese zunehmende Belesenheit wurde von Gulk weniger, aber von Masing mehr und von Oskar Loorits , dem Leiter des Volksdichtungs-Archivs (ERA), am meisten gewürdigt, zumal die Psychoanalyse, die ich privat gründlich studierte, damals in Universitätskreisen, auch bei Studenten, sehr gefragt war.>>>

Diese Lektüre bahnte den Weg zur Völkerpsychologie, zur allgemeinen Völkerkunde (Steinthal, Lazarus u.a.).

An der Theologischen Fakultät, vielleicht ausnahmsweise, wurden 1938 der Psychoanalyse Seminare gewidmet, sie hatten Erfolg. Diese Problematik, wie aus Zitaten hervorgeht, lag Gulk vorsichtig am Herzen.

Man sollte es in der Ideengeschichte der Universität Tartu nicht unterschätzen, daß die deutsche berüchtigte „Rassentheorie“ ganz schnell im Ostseeraum Anhänger fand. In allen 3 Republiken wurde, durch NS-Deutschland stark unterstützt, nazistisch geputscht (in Riga seitens des Herder-Instituts wirkte darin Prof. Dr. Lutz Mackensen).

Die Intelligenz, die sich bemühte, an die Rassenlehre wissenschaftlich heranzugehen, blieb dabei nicht unbefleckt, es konsolidierte sich ein autoritäres Regime, das die Gemüter in Tartu reizte, die Stimmung in Riga besänftigte.

Masing weilte studienhalber in Berlin und Tübingen, er hat die NS-Ordnung, die gefährliche „Machtübernahme“ Hitlers erlebt, genügend, um dagegen absolut immun zu werden. Und er hat seine

kritischen Ansichten in Wort und Schrift nicht verheimlicht.

Gulk hat über Nazis und Deutschland mit uns nie gesprochen, wohl darum, weil er in Ehstland als Ausländer verpflichtendes Asyl gefunden hatte.

Sprache galt in Tartu als Mittel und Objekt der Geisteswissenschaft. Insbesondere wurde allmählich die Bedeutungslehre innerhalb der vergleichenden Sprachwissenschaft sehr attraktiv.

Alle Lehrstühle verstanden sich methodologisch als „komparatistische“.

Ehstisch wurde „vergleichend“ gelehrt, jedoch im engen Raum von Ehstland verglich man hauptsächlich die vielen lokalen Mundarten. Man hat die Tatsache erkannt, aber nicht seine Ursache erklärt. Allein die Suche danach galt als „unreif“, ja unwissenschaftlich (genauso dürfte viel früher die Lage auch in der deutschen Germanistik gewesen sein, und diese war hierzulande und auch in der Sowjetunion mustergültig).

Man forschte gern die Kontakte der Sprachvölker, etwa ehstische & niedersächsische & benachbarte slavische, kaum aber Kontakte mit dem Lettischen. Natürlich hatte man Lust, sprachlich verwandte Stämme möglichst historisch zu erforschen, aber zwischen beiden Weltkriegen hatten ehstische Gelehrte keine Möglichkeit, in vivo fennougrische und andere Sprachen der Sowjetunion zu hören, nur Finnland und die Reste der Liven sowie einige ehstische „Sprachinseln“ in Lettland waren zugänglich (kurioserweise nicht für den kompetenten Dr. Loorits, weil der lettische Staat ihn als wohl

einzigsten Mann in seiner souveränen Geschichte als eine „persona non grata“ gebrandmarkt hatte, weil er sich der noch glimmenden livischen Sprache und Kultur zu eifrig angenommen hatte).

Gewiß war Gulk genug belesen, um auch das biblische Hebräisch vergleichend mit anderen semitischen Sprachen, etwa mit dem Akkadischen, leider nur anhand von publizierten Texten, zu erforschen. Mit arabischer Sprache hat sich in Tartu von Bulmerincq befaßt, später auch Masing.

Vergleichende Indoeuropäische Sprachwissenschaft lehrte Professor Kieckers, der auch aramäisch kannte. Er ist als amtlicher Opponent in der Aula aufgetreten, als Gulkowitschs Doktorand aus Deutschland, Mosche Ziegler, hier über „Targum-scheni“ disputierte. Er war m.W. der einzige, der in judaicis hier den „Dr. phil“ cum laude erhielt.

Da sich Gulk wenig für die lebende Sprache der Juden, also für j i d i s c h interessierte, so haben sich seine Studenten, die miteinander Kurländer Jidisch sprachen, mit dem Jidischen auch nicht befaßt. Allerdings hat Gulk einschlägiges über die Symbiose von deutsch+jidisch+hebräisch in seinem letzten Werk geschrieben (vermutlich, zur Kenntnis, Aufklärung der amerikanischen Judaisten, denen er einige Vorlesungen während seines Besuches gehalten hatte).

Für Jidisch interessierten sich akademisch der Fennougrist Ariste und volkskundlich auch Walter Anderson.

Ein Lektor für jidisches Schrifttum wurde erst unter dem Druck der Sponsoren 1938 angestellt. Es war der hebräische Schriftsteller und Pädagoge Port aus Dünaburg-Riga.

Schon bei den Verhandlungen über die Gründung eines Lehrstuhls für „Jüdische Wissenschaft“ forderte gerade Walter Anderson, der anscheinend rd 40 Sprachen in Wort und Schrift beherrschte und auch jidisch gut konnte, daß man sich mit Jidisch-Folklore befaßt. Es ging nur zögernd. Aber fast alle Studenten, die einen „Punkt“ für das Pensum zu wählen hatten, belegten bei Anderson in der Unterstufe „Ehstische und vergleichende Volkskunde“ (ich nahm mir die Oberstufe vor).

Jeder Student, der am Proseminar bei Anderson teilnahm, mußte eine gewisse Menge Folkloretexte aus dem Volksmunde aufzeichnen. So ist auch eine seltene Kollektion jidischer Texte aus Ehstland und Lettland gesammelt worden.

<<< Sie befinden sich im Archiv des Ehstischen Literaturmuseums in Tartu. Ich habe darüber hebräisch auf dem 12. Weltkongress für Jüdische Wissenschaften in Jerusalem berichtet (ist im Druck erschienen), da war auch von Gulks Seminar die Rede>>>

Über „chassidische Legenden“, eigentlich „Sagen“, wie überhaupt über das Jidische, hat Gulk nur beiläufig und kritisch gesprochen. Hingegen, als er für Gastvorlesungen nach Schweden eingeladen wurde, hat er immerhin über eine bestimmte talmudische Gattung (Maasijot, eine neue Re-Hebraisierung von jidisch „Majses“, was fälschlich als „Märchen“ übersetzt wird, richtig wäre, sie mit Goethe „Begebenheiten“ zu nennen) in Uppsala

vorgetragen, die jidischen Erzählungen, etwa über Charismatiker sowie „chassidische Wunderrabbis“ meidend.

Bekanntlich war die Folkloristik in Schweden gut vertreten (von Sydow, Liungman). Freilich, Walter Anderson kritisierte ihre „Ökotypen“-Richtung mit gutem methodischem Recht, aber Loorits war mit Liungman befreundet und teilte gern auch von Sydows Schwäche für Terminologie und künstliche Sprachen (in Tartu gab es ein Konventikel emsiger Esperantisten). Zum nicht bösen Trotz seinem berühmten Lehrer Anderson gegenüber (dessen Nachfolger am Lehrstuhl Loorits in der kurzen sowjetischen Zwischenzeit wurde) wirkte er nachhaltig bei der Rezeption von Liungmans Forschungen über die Verbreitung von Brauchtum in Eurasien, sowie Konzeptionen von W.-E. Peuckert in Deutschland (bis er Lehrverbot von den Nazis erhielt). Alle drei erwähnten Richtungen prägten mit die Dorpater Folkloristik in ihrer Endphase. Seitens sowjetrussischer politisierter Folkloristik und noch weniger aus der von Marr beherrschten „neuen“ Sprachwissenschaft sowie vom „Marxismus-Leninismus“ war für das aufgeschlossene Tartu nichts Brauchbares zu lernen.

<<< Liungman plante eine Forschungsreise zum Balkan mit seinem Auto und lud Loorits ein, der seinerseits mich als Assistenten vorgeschlagen hatte. Der Krieg vereitelte dieses Vorhaben, sowie durchkreuzte für Jahrzehnte kreative Kontakte mit Westeuropa.

Die skandinavische folkloristische Richtung wurde in Ehistland vor dem Kriege heimisch (Loorits

glückte es, aus der deutschen Okkupation, weil er als harter „Sozialdemokrat“ sowohl von sowjetischer als auch von der deutschen wesensgleichen Diktatur bedroht war, per Boot nach Schweden zu flüchten. Er hat im Exil ein opus magnum über den Volksglauben der Ehsten herausgegeben. Anderson in Kiel schrieb über Loorits einen warmen Nachruf in der Zs „Fabula“).

Von mir, beim Magister-Examen, wollte Loorits wissen, was ich über „Weisheit“ und „Sprichwörter“ in der nachbiblischen jüdischen Folklore zu sagen hätte. Das zeugt von den breiten Interessen dieses ehstischen Gelehrten. Noch eine Frage bei meiner Prüfung betraf die jüngsten Aktivitäten in der Folkloristik Lettlands (ich bekam „cum laude“).

Man sollte es nicht vergessen, daß die ehstischen Erfahrungen bei der Katalogisierung der lettischen Volksdichtung den Mitarbeiterinnen Behrskalne und Medne in Riga sehr geholfen haben.>>>

Also nicht zufällig hat Gulk für die Schweden ein folkloristisches Thema gewählt, hat es aber in seiner Art bearbeitet. Er hat mir, sowie anderen Studenten, welche sich für Folklore und Anderson interessierten, sehr empfohlen, in s e i n e r Richtung über talmudisches Erzählgut weiter zu arbeiten.

Nebst Gulkowitsch und Masing gehört auch mein Lehrer Walter Anderson zum Thema „Jüdische Wissenschaft an der Universität Tartu“.

Anderson, der Erzmethodiker der „Vergleichenden Finnischen Schule“, hatte schon in Kasan, noch vor dem I. Weltkrieg, eine Professur inne. Er verfaßte

eine mustergültige Monographie über den Schwank „Kaiser und Abt“, die er publizierte, erst teils russisch, danach auf deutsch in der berühmten Reihe FFC in Helsinki plene. Als er nach Minsk, seiner Geburtsstadt, aus Tatarstan fliehen mußte und konnte, hat er in Weißrußland auch die Ergänzung über den gleichen Schwank bei den Minsker Juden geschrieben, die schon in Tartu erschienen ist. Anderson legte eine jüdische Herkunft des weltweit verbreiteten Schwankes sehr nahe.

Gulk hat dieses Werk gelesen, doch derartiges Wortgut interessierte ihn kaum.

<<< Umso mehr interessierte sich hierfür der enthusiastische Folklorist und Phonetiker, damals noch Magister, später Akademiemitglied, Prof. Dr. Paul Ariste. Er las Gulks Arbeiten, konnte sie aber nicht auswerten, denn hebräisch und aramäisch kannte er nicht, wohl aber jidisch – Ariste hat bei Anderson ehstische & vergleichende Folkloristik studiert. Man darf also von einem „jidistischen“ Einfluß Andersons auf Ariste ruhig reden, zumal Anderson u.a. auch über Wortsilbenstatistik in der ehstischen Volksdichtung geschrieben hatte.>>>

Anderson hielt tiefschürfende Vorlesungen über die sogenannten 6. und 7. Buch Mosis in Ehstland und Europa. Das ist kein jüdisches Werk, eher ein christliches esoterisches Buch, vollgespickt mit verhunzten hebräischen und verwandten Zauberformeln und Beschwörungen, kraft Nennung der Namen von Engeln. Daran hätte Gulk für die Erfassung des Wesens des Chassidismus

interessiert sein können, hat doch der vermeintliche Gründer dieser Lehre sich mit der Herstellung von Amuletten, worauf der geheime Name Gottes geschrieben stand, beschäftigt. Darum heißt der Mann „Baal schem tov“, d.h. Herr des guten Namens, gemeint, der der Engel und Gottes. Auch seine Nachfolger, die sogenannten Wunderrabbis, pflegten dieses Amulettgeschäft noch im 20. Jh zu tätigen.

Gulk kannte die jidisch-hebräischen Schriften und den Amuletten-Unfug als niedrigste Schwundstufe des Chassidismus. Er neigte selbst keineswegs zur Mystik und war entschieden gegen Mystifikation. Das dürfte vermutlich die Ursache gewesen sein, weswegen er in Amerika keinen Beifall seitens der organisierten betriebsamen „Lubawitscher“ Chabad-Leute erhielt. Jetzt bemühen sich ihre Anhänger, ihre längst, schon zu Gulks Lebenszeit, überholten „Lehren“ und Bräuche in Deutschland, auch in Ebstad, durch amerikanische oder israelische jüngere Sendboten in Synagogen, „russischen“ Gemeinden, ganz besonders bei Schulkindern eine ortsfremde Frömmigkeit, zu verpflanzen.

<<<Mit Anderson hatte ich bis zu seinem Tod <infolge eines verbrecherischen Angriffs seitens eines betrunkenen Autofahrers auf dem Zebrastrasse in Kiel> intensiv korrespondiert. Die sowjetische Universität Tartu wie überhaupt Rußland hatte mit Anderson anscheinend keine Kontakte.

(Ich habe über ihn einen ausführlichen Nachruf in der Zeitschrift für Volkskunde der Akademie der Wissenschaften zu Berlin (Ost) veröffentlicht -- war er doch ihr korrespondierendes Mitglied. Diesen

Nachruf hatte bei mir W. Steinitz, Forscher der Ostjakischen Sprache und Volkskunde, bestellt.

<Steinitz hatte noch vor dem II. Weltkrieg wissenschaftliche Beziehungen zu Tartu, hat hier Fenougristik gelernt. Den Krieg hat er überlebt im Exil in Schweden, im Dienste der Botschaft der UdSSR. Er wurde später Vize-Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin>. Das auszunutzen, um direkte Beziehungen mit Berlin anzuknüpfen, hat man in Tartu nicht verstanden. >>>.

Gulks Gesprächspartner in Tartu war der Dozent, Historiker der Antike, Wilhelmson. Dieser ältere Junggeselle heiratete durch Gulks Vermittlung dessen treue Schülerin (aus Stuttgart), Frl. Lampe, welche mit Gulks Familie aus Leipzig nach Tartu gekommen war. Sie hielt Übungen in Psalmen ab. Sie war es, die uns mit den Errungenschaften Gunkels in der kritischen Bibelforschung bekannt machte. Eine systematische Einführung in die Bibel hat Gulk nicht gegeben, vermutlich, um irgendwo den Verdacht der Ketzerei zu vermeiden. Schließlich wollten einige Studenten Lehrer, Rabbiner werden, und alle waren jüdisch (christliche Studenten gab es unter ihnen nicht, nur ein Doktorand vom Herder-Institut in Riga, Herr Wenschkowitz, ein Reichsdeutscher, pflegte zu Gulkowitsch für Konsultationen zu kommen und ebenfalls sein Schüler Meyer aus Leipzig). Alle Studenten stammten doch aus mehr oder weniger frommen und aufgeklärten Familien, sonst wären sie kaum an Gulks Lehrstuhl zum Studium geschickt worden.

Eine gewisse Rolle hat ihre mäßige zionistische Gesinnung gespielt.

Gulk hat empfohlen, Sellins Einführung in die Bibel und andere kritische Werke zur Bibelkunde selbständig durchzunehmen.

Dieses Fach wurde profund von Alexander von Bulmerincq auf deutsch an der Theologischen Fakultät gelehrt, und später dozierte sein Nachfolger Masing schon in ehstischer Sprache. Es fand ein Wechsel der Generationen statt, die Unterrichtssprache wurde womöglich ehstisch, doch der deutsche akademische kosmopolitische Stil dominierte noch lange.

<<<Frau Wilhelmson-Lampe und ihr Gatte folgten dem Ruf „Zurück ins Reich“ und verließen Tartu>>>. <<< Ein anderer erudierter Sprachwissenschaftler, der mit Gulk verkehrte, war Pent Nurmekund. Er war der erste Ehste, den ich kennengelernt hatte im Juni 1937, bei Gulkowitsch in seinem Sommerdomizil in Bad Elva (bei Tartu). Ich kam zum ersten Male nach Ehstland, um persönlich bei Gulk vorstellig zu werden. Und Nurmekund hat meinen lettischen Paß ins Ehstische übersetzt, damit ich meine Bittschrift für die Universität einreichen konnte.

Nurmekund interessierte sich für Sprachinhaltsforschung, da er mehrere und verschiedene Sprachen beherrschte. Kollegen um Nurmekund interessierten sich für Bedeutungswandel und für Semasiologie. Ich las das Buch von Hans Sperber, welches früher Nurmekund gelesen hatte, und das gab uns die Möglichkeit, auch über das Semasiologische bei Gulk zu sprechen. Und weil

auch Onomasiologie wie „Semasiologie“ lange als Grenzdisziplin galt und philosophisches Denken erforderte, so ist sie implizite (auch ein Lieblingswort von Gulk) die geeignete Domäne für Gulks Hauptwerk „Zur Grundlegung einer begriffsgeschichtlichen Methode in der Sprachwissenschaft“ gewesen. Darin wurde der psychologischen, durchaus nicht „psychologischen“ Sprachbehandlung genügend Raum gewährt.

Man hätte erwarten können, daß zünftige universitäre Psychologen auch in Tartu zum Werke Gulks Stellung nehmen. Es ist aber nicht geschehen. Einerseits war der Deutsche Wundt eine Autorität u.a. auch auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft - und andererseits gab sich der Professor für Psychologie, Konstantin Ramul, als Schüler Tschelpanows von der Uni Moskau allzu konservativ. Freilich ist in Ramuls Lehrbuch für pädagogische Psychologie auch über Wahrnehmungstäuschungen die Rede, und folglich enthielt es auch einiges von der **G e s t a l t t h e o r i e**, was auch Gulk kennen gelernt hatte.

<<<Studenten und Kollegen wollten eine Psychologie als Menschenkenntnis kennen lernen. Deshalb waren sie von Ramul tief enttäuscht. Wer Schullehrer werden wollte (darunter waren etliche Schülerinnen Gulks), mußte bei Ramul studieren und ein Examen ablegen.

(Wer in Tartu etwas Psychologisches, Lebensnahes lernen wollte, mußte sich bei Uku Masing melden, und zwar an der Theologischen

Fakultät. Masing las zwar Religionspsychologie, faßte aber dieses Fach viel tiefer und weiter, als es für künftige Pastoren bei Prof. Tennmann üblich war. Hingegen bei Gulk, mögen seine Vorlesungen weit und tief gewesen sein, kreisten doch alle seine Seminare um den Chassidismus, den man unvermeidlich erforscht haben mußte, weil er eine epochale Erscheinung im späten Judentum war. Deshalb hatten seine Vorlesungen keinen Zulauf.

>>>

1938 fuhr Gulk nach Riga und bat den reiferen Studenten Kalman Hirschman (aus Libau) und mich, da ich Riga kannte, ihn zu begleiten. Er kam zu Besuch zu Simon D u b n o w , der aufgrund von Urkunden zur Geschichte der Juden, insbesondere auch des Chassidismus, Bücher verfaßte. Beiläufig bat Gulk, daß Dubnow die lettischen Juden anhalten möge, lernwillige junge Leute, welche ein hebräisches Gymnasium absolvierten, nach Tartu zu kommen, um Jüdische Wissenschaft zu studieren.

In Lettland gab es mehr Juden als in Ehstland, dementsprechend mehrere jüdische Grund- und Mittelschulen. Es gab aber in Lettland keine amtliche Anstalt für jüdische Lehrerbildung. Gulks Seminar die Universität Dorpat, bot solide Hilfe für die Vertiefung von Kultur bei lettischen Juden.

<<< Bei dieser Gelegenheit besuchten wir einen jüdischen Studentenverein. Diese Burschen trugen „Farben“, es war ihnen aber verboten, mit diesen Mützen draußen, außerhalb des Klubs, sich öffentlich zu zeigen (in Tartu gab es an der Universität zwei jüdische Korporationen (Limuvia und Hasmonea), darüber hinaus einen

„Akademischen Verein für jüdische Geschichte und Literatur“. Sie wirkten legal, ohne Diskrimination wie in Lettland). Wir haben erzählt vom studentischen Leben in Tartu und versucht, Studenten für Gulks Lehrstuhl zu „keilen“.

Man schrieb das Jahr 1938. In Polen, etwa in der Universität Wilno, haben nationalistische Studiker angefangen, für jüdische Studenten „Ghetto“-Bänke im Auditorium brutal abzusondern. Dagegen protestierten Tartuer Studenten, die Initiative kam von mag. Rudolf Laanes. Nach einem Jahr wurde Polen von der deutschen Wehrmacht besetzt und Hochschulbildung für Polen verboten.

Noch eiferten 1938 in Riga lettische Studenten kindisch gegen Mützen mit „Farben“ auf jüdischen Köpfen. Nach drei Jahren, 1940, ging es schon um die K ö p f e aller Juden in Lettland und auch in Ehistland. Das war die Lage. Erziehung und Bildung gingen bankrott.

Die Fennougristik, besonders die volkskundlichen Feldforschungen in Ehistland, förderte die Onomastische Richtung in der Sprachwissenschaft nach den Gepflogenheiten der „Wort und Sache“-Richtung.

<<<Das war schon dadurch bedingt, daß die Sprachpraxis neue Wörter für neue Sachen brauchte. Alt und jung übte sich in der Wortschöpfung. Das kam auch der akademischen Forschung zugute>>>

Man wollte herausfinden, welche echt ehstischen Begriffe vergessen wurden, die aber noch belebt

werden könnten. Nicht nur die Wortgeographie, sondern auch Wortgeschichte, Dialektologie, wurde für die Praxis ergiebig. Übrigens auch für die Soziologie und die theologische „Ideologie“. Denn es war ungemein lehrreich, zu erfahren, wovon die schnelle Verbreitung sprachlicher Innovationen abhängig ist. Nicht alle künstlich erschaffenen Wörter wurden aufgenommen, rezipiert.

Man hatte es also mit lancierten Modewörtern, Indoktrination, zu tun. Da öffnete sich ein nützliches Gebiet für die Sprachwissenschaft sowie für allerlei Politik - schon Herman Paul hat angedeutet, wie und warum Neuerung, Sprachwandel geschieht. In Lettland und Ehtland - durch die staatlich gelenkte Sprachpolitik - wurden Pauls etwas ironische Erklärungen höchst aktuell.

Gulk hat diese praktische Erscheinung nur im Seminarkolleg manchmal anvisiert. Mit dem dürftigen chassidischen Lexikon haben Neuerungen wenig zu tun gehabt, weil „Der Chassidismus“ sich bereits geprägter Begriffe in der Predigt bediente (z.B. Gaschmius vs. Ruchnius war in dem elitär-sektiererischen „Mussar“ - Schrifttum wichtig).

<<< Es wurde schon frühzeitig mit dem Gebrauch des Hebräischen als laizistische lebende Umgangssprache begonnen.

Umso aktueller wurde die Wortschöpfungsproblematik bei der Verbreitung des Iwrith in Palästina bzw Israel. Dort im Schrifttum des Jischuws (der jüdischen Kolonie) bildete sich die gleiche Situation aus, wie in den baltischen Ländern. Gulk wußte darüber aus der Ferne Bescheid.

<<< Ich wage es zu behaupten, daß die baltische Sprachpraxis durch einige Personen, die aus dem Baltischen stammten, bezüglich des modernen Ivrit ausgewertet wurde. Die Immigration aus den baltischen Republiken gab der Tätigkeit der hebräischen Sprachkommission „Waad halaschon“ einen Impuls.

Ivritlehrer aus Palästina wurden für jüdische Schulen, wo fast alle, auch naturkundliche Fächer auf hebräisch unterrichtet wurden (etwa in Dünaburg), berufen. Man hat sich im Lehrerzimmer darüber unterhalten, daß Wortschöpfung nachhaltig wirksam werden kann, wenn man Schulkinder heranzieht. Das zeigte schon der Novator Ben Jehuda. Die Ehsten hatten einen Aavik, die Letten einen Endselin, die ihre bäuerliche Muttersprache zu einer offiziellen Staatssprache erheben und kultivieren wollten.

Über Ben Jehudas Beitrag hat Gulk mit mir mehrmals gesprochen, zumal wir uns hebräisch unterhielten. Leider habe ich seine Gedanken nicht notiert, es hatte mit Sprachphilosophie zu tun.

Ben Jehuda hat sogar die alte „aschknasische Aussprache“ durch die Einführung der „sephardischen“ Lautung des Hebräischen eigenwillig verdrängt. Gulk sprach modern „sephardisch“.

Ähnliches wie beim altneuen Hebräisch war auch mit modernem Ehtisch, Lettisch der Fall; nicht der „ F a l l “ , sondern, umgekehrt, der rasche A u f s t i e g von einer Bauernmundart zu einer gepflegten Sprache der Wissenschaft und Kultur. Über diesen historischen Vorgang hat Gulk oft gesprochen, er war ja kurze Zeit vor seiner Immatrikulation an der

Universität Königsberg Leiter einer hebräischen Volksschule im Memelgebiet, das Litauen wurde.

Zu jener Zeit bildete sich in der Sprachwissenschaft die S e m a s i o l o g i e heraus. Für diese Richtung ist eine typisch Gulksche Auffassung von dem Terminus „Begriff“ kennzeichnend.

Die Zentralbegriffe, wie „chesed“ und „zedek“, schienen nicht nur ihm, sondern mutatis mutandis vielen Gelehrten als Entitäten, als „Wesen“ außerhalb oder oberhalb der Sprache. Man ahnte ganz vorwissenschaftlich, was „Gnade“, „Recht“ udgl. abstrakte Worte bedeuten. Bei Juden wurde jedes Bibelwort „verteutscht“, das erzwang Probleme

(Ähnliches entstand nicht nur bei Juden, sondern auch bei Ehsten und anderen durch die R u s s i f i z i e r u n g . Dieser Einfluß ist schon als Amerikanismus auch in Deutschland spürbar). Auch wenn man nicht militanter Purist ist, dürfte man es für an der Zeit betrachten, allenthalben für „Sprachentsorgung“ kompetent zu sorgen.

Aber attraktiv wurde die Frage, w i e „Begriffe“ in einer bestimmten lokalen Sprache zur bestimmten Zeit lautlich ausgesprochen werden. Diese Problematik (welche Linguisten in Tartu auszuklammern pflegten) war wesentlich wichtig für Gulk, der ja onomastisch arbeitete, leider im Alleingang.

Umso mehr begann für die Theologen dadurch eine Revision der frommen Begriffe, wie etwa „Gott“, „Gebot“, „Recht“ udgl, die kraft der schlichten Bibelübersetzung ins Südehstische (Dorpater Dialekt) sowie später ins Nordehstische (Revalsche

Mundart) unvermeidlich problematisiert werden mußten. Es war für die jüngere Generation der Theologen sehr wichtig, zu klären, ob „Gott“ bei dem Deutschen Luther und der ehstische „Jumal“ etwas Gleiches bedeuten, oder bezeichnen diese Worte ganz verschiedene Subjekte, wie kurioserweise „Issand“ von einer falschen Schreibung oder Lautung des Wortes „Isand“ (Herr, was für Ehsten als Bezeichnung von „Gott“ unliebsam klang).

Was bedeutete für einen Hebräer das Wort „ben Elohim“ und was bei Deutschen „Gottes Sohn“ sowie genuin für den Ehsten „jumalapoeg“?

Sollte man etwa das Heil bei „Wotan“, „Odin“ oder „Taara“ erbeten (der im Namen „Dorpat“ wirkt), um mit dem Theologen von Tartu namens Harnak das Christentum zu entjuden oder das Heil doch bei „Jahwe“ suchen?

Was steckt überhaupt hinter der mythologischen Namensforschung theologisch, etwa für den Glauben scilicet für die Erziehung?

Das wäre ein legitimes Thema für Gulk gewesen, hätte er sich nicht so streng an die Methodik der deutschen Semasiologie gehalten, indem er sein Forschungsfeld zuerst auf das Alte Testament und dann auf die spätere jüdische, sozusagen mythologische Literatur der Chassidim beschränkte. Sein Zugang war in Tartu prinzipiell *e v i d e n t* (auch Gulks Lieblingswort, weswegen ich seine großzügige Gunst genoß).

Es gab in der Wissenschaft auch andere ähnliche Wege. Es ist wissenswert, darüber nachzudenken, was Uku Masing über den Begriff „Gottes Wort“ („Devar Jahve“) dargelegt hat. Er hat es auch für

Gulks Seminar als Gast behandelt. Gewiß hat Gulk sich mit dem Zugang Masings auseinandergesetzt.

<<<Es wäre ein ergiebiges Thema für eine Seminararbeit im Dorpat der Vorkriegsgüte, was neuerdings sowohl in Tartu, als auch in Tübingen oder Leipzig einer Magisterarbeit, geschweige denn in Amerika als Objekt einer Doktordissertation in doppeltem Sinne p r e i s wert dienen könnte>>>

Der Weg stand offen für die Gliederung eines Wortschatzes nach „Sinnbezirken“ (z.B. „Sünde“), „Wortfeldern“ oder unvoreingenommen nach „Sachgruppen“, wie es Dornseiff machte. Der Dorpatense Saareste (aber schon im Exil) hat eine inhaltliche Gliederung fürs Ehtische unternommen.

<<<Ich habe in dieser Richtung am Wortschatz des Korpuswerks tadschikischer Vierzeiler und Sprichwörter, in teamwork gute Ergebnisse erzielt und damit Grundsätze ehstischer und deutscher Folkloristik am Pamir, sowie auch in Armenien im Kaukasus verpflanzt.

Mein Ziel war es, in zwei Sprachen synchron gesammelte Gattung(en), Wortgut inhaltsbezogen qualitativ und auch quantitativ vergleichend zu analysieren.

Das wäre doch geboten, auch mit den reichen Beständen lettischer und ehstischer Folklore zusammen zu leisten und damit kleinliche nationalistische, romantische Vorurteile auszuräumen, und dabei das Gemeinsame zumindest in der Mentalität der Bevölkerung der baltischen Region zu ermitteln.

Leider ist es bis dato nicht geschehen. Ob es künftig passiert, kraft der Zugehörigkeit zur Europa-Union, kann man nicht wissen. >>>

Die Ergebnisse einer Wortschatzgliederung und erst recht eine Datierung der ermittelten Gruppen hängen bekanntlich von der angewandten Methode ab.

Damit hat sich Gulk in seiner erweiterten Antrittsvorlesung „Die Entwicklung des Begriffs Hasid im Alten Testament“ sehr gründlich auseinandergesetzt, und zwar anhand der Psalmenforschung.

Ich möchte hier einem Mißverständnis in der Rezeption von Gulks soziologischen Begriffen vorbeugen.

Gulk hielt Begriffe für etwas Psychisches (Gulk nannte es in seinem Sinne „ G e i s t i g e s “). Er sprach aber zu oft von Menschen, von „Chassidim“, kaum alle ihre „Rabbis“ (Lehrer) waren kreative „Denker“! Es ist sicher, daß Gulk das W o r t „Chassidismus“ bzw die innere „Bedeutung“ desselben, zwar wie ein reales, psychisches Phänomen, aber auf eine Menschengemeinschaft angewandt, betrachtet hat. Als Philologe war er jedoch durchaus nicht geneigt, „Sprecher“ und „Sprache“ zu identifizieren.

Nicht einmal die Träger einer Idee, wie die praktizierenden „Chassidim“, nicht einmal der Baal - schem - tov (Besch) selbst hatten mit „Bedeutung“, mit der Entstehung ihrer Lehre zu tun. Es gibt bezüglich des „Gulkschen Chassidismus“ keine Dependenz, vielleicht auch keine wirkliche

Korrelation mit den eventuellen Gedanken zu dem Tun & Lassen der „Chassidim“ oder „Chabad-Leute“, weder heutzutage hierzulande, noch vor 200 Jahren.

Die Interpretationen, die Exegesen Gulks sind literarische, meinetwegen philosophische, auch soziologische Schöpfungen sui generis.

Die evolutionistische Konzeption, wonach schon im biblischen (nachexilischen) Begriff „chassid“ all das implizite, latent vorhanden war, was im Laufe der Zeit „expliziert“ und manifest geworden ist --- (und das ist doch der harte Kern von Gulks Lehre) – so evident progressiv es galt zu seiner kurzen Lebenszeit -- ist m.E. heute auch in der Geschichtswissenschaft, zu der Gulk sich in illo tempore bekannte – seit geraumer Zeit nach dem Kriege seitens verschiedener Disziplinen schon durchaus anfechtbar geworden.

Nostalgische virtuelle „Kontinuität“ ist fast in jeder gelehrten Hinsicht, volkskundlich exakt gesagt, Aberrationen. Das sollte keineswegs den Wert von Gulks Werken als wissenschaftsgeschichtliche Dokumentation und Exegese des Chassidismus nach seinem Dafürhalten mindern.

Als der autoritätsvolle jüdische Mystik-Experte Gerschom (früher Gerhard) Scholem zu Gastvorlesungen über diese Materie nach Amerika eingeladen wurde, hat der Vorsitz der hochkarätigen Versammlung den ihnen wohl bekannten Gast wie folgt vorgestellt: „Nonsense is nonsense, but the history of nonsense is scholarship“.

Etwas parodierend könnte ich es bezüglich des Chassidismus und Gulkowitsch dem jüdisch tief

**gelehrten Amerikaner auf gut deutsch so sagen:
„Hirngespinnst ist Hirngespinnst, aber die Geschichte
dieses chassidisch-mystisch-kabbalistischen
Hirngespinnstes ist W i s s e n s c h a f t “ .**

**Auch Gulkowitsch hielt, wie später ebenda
Scholem einen Vortrag über Chassidismus, es
wurde daraus 1940 sein, leider, letztes Buch in Tartu.
Aber damals fand sich im Auditorium keiner, der
Gulks Gedanken zu Qabalah, zum Chassidismus,
sowie zum Zadikismus, seine Ausführungen adäquat
verstanden und daraus praktische humane
Konsequenzen gezogen hätte, um den Gast Lazar
Gulkowitsch von der Universität Dorpat/Tartu,
diesen Inhaber des einzigen und einzigartigen
Lehrstuhls für „Jüdische Wissenschaft“ in Europa,
von dem ihm schon drohenden Tode zu retten.**

Hamburg, den 08. 05. 2007

Isidor Levin
giselalevin@yahoo.com